

Erster offizieller Rundbrief

Von

Stephanie

Montag, der 13. November 2006

Huell

Liebe Familie, Freunde und Interessierte in der Welt und daheim,

schon ist's November, 3 Monate sind vorbei, und ich hab' gehoert, man solle sich zum Rundbriefverfassen einfach hinsetzen und drauflosschreiben. Wie sich gerade herausstellt, klingt das einfacher als angenommen...

Da man das Unangenehme am Besten zuerst erledigt, will ich anfangen, von meiner Familie zu berichten. In Lima bewohne ich mit einer acht Koepfe starken Familie ein relativ grosses, vierstoeckiges Haus, das zu meiner grossen Freude direkt an der Panamericana Norte im Stadtteil „Los Olivos“ liegt. Ohne Watte in beiden Ohren ist Einschlafen kaum moeglich. Es kracht, brummt und hupt die ganze Nacht. Ausnahme: Zwischen 3 und 4 Uhr nachts, denn da holt die Muedigkeit auch die hartgesottensten Busfahrer ein. Generell gilt: Was in Deutschland in einem Jahr gehupt wird, ist hier Pensum eines einzigen Tages.

Meine Familie bestehend aus Mutter Lidia, Vater Oscar Sr, den schon erwachsenen Kindern Karina, Judith, Oscar Jr und Ever (wird wie Eber, das Wildschwein ausgesprochen), der Schwaegerin Violeta und deren Tochter Lady hat mich lieb empfangen. Gleich am ersten Tag sind der 33jaehrige Pfarrer Irving, meine Schwester Karina und ich losgezogen, um mir ein paar Einrichtungsgegenstaende fuer Zimmer zu kaufen. So haengt nun ueber meinem Bett eine hinreissende Marienfigur. Auch mein Zimmer wurde extra fuer mich gestrichen und eingerichtet. Den Schreibtisch, der noch fehlte, haben wir trotz Demontage leider nicht durch meine Zimmertuer bekommen.

Ebenso wurde gleich von Anfang an darauf geachtet, dass die duenne Stephi, noch dazu Vegetarierin, in Peru nicht vollends vom Fleisch faellt. Ihr muesst wissen, dass das Vegetariertum hier ganz oben auf der roten Liste steht. Gibt's hier einfach nicht, da die Menschen ueber ihr „pollo“ bzw. „carne,“ das auf ihrem Teller liegt, froh sind, und sich die meisten Gerichte sowieso um's Fleisch drehen. Weil ich die Einladungen nicht ausschlagen wollte, habe ich somit aus „purer Hoeflichkeit“ auch schon die landestypischen Gerichte „ceviche“ (roher Fisch), „pollo a la brasa“ (Grillhaehnchen) und sogar „anticuchos“ (Rinderherzen am Spiess) genossen. Versuche aber dennoch, wenn ich die Wahl habe, auf Tierisches zu verzichten. Da aber meine Gastmama eine exzellente Koecin ist, und die peruanische Kueche so allerrhand zu bieten hat, sind meine Hueften auch schon etwas gebaerfreudiger geworden.

An die Essensart meiner Familie habe ich mich auch erst einmal gewoehnen muesen. Grundsaeztlich ist es Aufgabe meiner Gastmutter bzw. der weiblichen

Familienmitglieder, das Essen, (das eigentlich immer aus 2 Gaengen besteht) zu servieren. So stellt sich Ruhe beim Essen nicht ein, da Lidia oder meine Schwestern generell am Springen sind. Aufgrund meines Geschlechts fuehl' ich mich dann auf eine gewisse Art und Weise verpflichtet, zu helfen, was dann fast automatisch auch geschieht. (Hoch lebe die Emanzipation ;)

Leider hat es sich mit meiner Gastfamilie nicht zum Guten entwickelt. Mit meinen Schwestern verstehe ich mich kaum, sie scheinen sich nicht fuer mich zu interessieren. Ich kann aber von mir behaupten, dass ich mein Bestes versucht habe, um mit ihnen klarzukommen. Leider hat sich bisher noch nichts ergeben, und somit ist die Atmosphaere „daheim“ ziemlich kuehl.

Mein Gastvater, ein pensionierter Ex-Polizist, nimmt in der Familie einen sehr dominanten Posten ein. Was er sagt, wird gemacht. So habe auch ich einen ungesunden Respekt vor ihm. Bisher haben wir uns kaum angenaehert.

Ebenso zeigen weder meine Gastschwaegerin noch meine Gastmutter besonderes Interesse fuer mich.

Was mir daher fehlt, ist Aufmerksamkeit und Liebe. Fuehl mich wirklich nicht besonders wohl in dieser Familie.

Im Allgemeinen ist sie sehr mit ihren eigenen Besorgungen und Problemen beschaeftigt, weswegen nach meinem Empfinden kein Platz fuer eine Voluntaria bleibt.

Wie ich beobachtet habe, haben die Familienmitglieder selbst untereinander nicht besonders viel Liebe zu geben.

Was ich schade finde, ist, dass es meine Familie nach mehrmaligem Bitten nicht fertig bringt, mir offen und direkt zu sagen, wenn ihr was gegen den Strich geht. Es werden sofort Massnahmen ergriffen. So bleibt das Telefon abgeschlossen (telefoniere grundsaeztlich auf meine Kosten) und das Fahrrad unzugaeenglich. Wenn ich mich dann nach meinen Fehlern erkundigen will, wird um den heissen Brei geredet, und es werden Ausreden gefunden, damit man mich nicht direkt kritisieren muss.

Zum Glueck gibt's da noch meine Gastnichte, meinen Gastbruder und dessen Freund Freddy, der auch fast zur Familie gehoert. In ihrer Gegenwart fuehle ich mich wohl, bei ihnen kann ich „ich“ sein.

Dennoch werde ich wohl bald die Familie wechseln. Mit Hilfe meiner Verantwortlichen vor Ort werde ich auf Suche gehen. Hoffentlich finden wir einen Plaetzchen, an dem ich mich wohlfuehlen kann.

Meinen Freiwilligendienst leiste ich in einem „Centro Medico“ (Krankenstation) und in einem Krankenhaus. So gab's schon allerhand zu sehen und zu erleben. Meine Hauptaufgabe im Centro Medico besteht darin, die Krankenpflegerinnen im „topico“ (Art Patientenaufnahme) zu unterstuetzen, wo Patienten sowohl gewogen und gemessen als auch Blutdruck und Koerpertemperatur festgestellt werden. Interessanter wird's, wenn's an's Faedenziehen und Wundenversorgen geht, oder

Injektionen vorbereitet und verabreicht werden sollen. Somit hab' ich im praktischen Bereich auch schon Einiges dazugelernt.

Mit meinen Kolleginnen und Kollegen dort versteh' ich mich super. Ziemlich bald hab ich mich dort „heimelig“ gefuehlt.

Denn wenn nicht gearbeitet wird, wird gegessen. Meine Arbeitskollegin Maria Elena hat deshalb grundsatzlich eine doppelte Ration dabei. Am Meisten freu' ich mich, wenn sie zwei Tuetchen mit gesuesster Milch auspackt.

Was mich diesbeueglich hier in Perú erstaunt, ist, dass Essen eigentlich grundsatzlich mit Freunden geteilt wird. Selbst, wenn man selbst einen Baerenhunger oder mit Muehe und Not das letzte Kleingeld zusammengekratz hat, um sich einen D'Onofrio-Schokoriegel zu goennen, so wird geteilt. (Zurueck zum roten Faden.)

Auch wenn die Arbeit im Centro Medico ab und zu etwas oede ist so mit stundenlangem Tupferfalten, Messen, Wiegen und Notieren, so passiert dann doch in letzter Minute meist etwas Aufregendes oder Erfreuliches: Ein interessanter Notfall, ein ehrliches Laecheln, oder gute Gespraechе mit Patienten oder Kollegen, die mich aufbauen. Ich bin jedes Mal wieder erstaunt, wenn ich merke, wie sehr Kleinigkeiten meine Stimmung vom Negativen ins Positive ueberschlagen lassen. Ich muss nur dazu bereit sein.

Das Krankenhaus „Sergio E. Bernales“ (frogt mi net, wer des sein soll) liegt per Zombi, aeh Kombi wollt' ich schreiben, (meist klappriger, aber witziger Kleinbus) ca eine halbe Stunde von unserm Haus entfernt. Wenn ich also morgens im Krankenhaus arbeite, muss ich meinen mueden Hintern schon um 6 aus dem warmen Bettle bewegen, um „puenklich“ um 7 auf Station zu sein, was bisher erst zweimal der Fall war.

Im Krankenhaus helfe ich jeweils fuer einen Monat auf so gut wie allen Stationen aus. So hab' ich schon die Pediatrie (Kinderstation) kennengelernt. Auf der Neugeborenenstation fehlen mir nun noch 2 Tage.

Was mir meine Arbeit dort ab und zu etwas erschwert, ist, dass es eigentlich ausreichend Personal gibt, und ich mich deshalb ab und zu etwas ueberfluessig fuehle. In solchen Momenten hilft es, mir widerum klarzumachen, dass es hier dennoch allerhand zu sehen, erleben, lernen und auszutauschen gibt und ich nicht umsonst hier (gelandet) bin. Ich habe erfahren, dass in solch einer Situation eine positive Einstellung entscheidend ist. Durch positives Denken oeffnet sich mein Geist fuer Neues und es tun sich andere Moeglichkeiten auf, gebraucht zu werden und sich nuetzlich zu machen, in welchem Sinn auch immer. Oft merke ich, dass allein Geduld und ein offenes Ohr, das ich den Patienten entgegenzubringen versuche, einen grossen Unterschied bei ihnen macht .

So hab' ich's mir auf der Pediatrie zur Aufgabe gemacht, mit den Kleinen zu spielen oder sie auf irgendeine Weise zu unterhalten. So kam es, dass schon wenn ich morgens um halb acht zur Tuer hereinspaziert gekommen bin, sie schreiend mit den Worten „Señorita Estefani, ¿cuando jugamos?“ („Wann spielen wir?) angewetzt kamen. Momente, in denen mir vor Freude mein Bauch kribbelt.

Schwierig war's, den Kindern klarzumachen, warum es nun nicht moeglich ist, mit dem tuberkuloseverdaechtigen, 13jaehrigen Aidskranken, Diego, und mir im selben Raum Karten zu spielen, ohne dabei auf seine Krankheiten einzugehen. Da musst' ich mir schon was einfallen lassen.

Auf der Neugeborenenstation kann ich schon etwas mehr im Pflegebereich aushelfen. Erst letzten Freitag habe ich ca 10 Babies in Folge gebadet--koennte zur Sportart ernannt werden. Ansonsten fuettern wir, wechseln Windeln und versorgen die noch abgeklemmten Nabelschnuere mit Alkohol und Gaze. Interessant zu erfahren, wie die so aussehen und sich anfuehlen: Weiss, dick und glibbrig.

Auf Station gibt es einen extra Raum fuer „prematuros“ („Fruehlinge“ heisst's, glaub ich). Ihr Brustkorb ist noch etwas kleiner als meine Hand, und ihr Beinumfang gleicht dem meines Daumens. Aufgrund der noch unvollstaendig ausgeformten Rippen und der hauchduennen Babyhaut, kann man der Lunge bei ihrer harten Arbeit zusehen.

Wahnsinnig beeindruckend war die Entbindung, bei der ich am Freitag zusehen durfte. Wie so ein neues Leben mit allem drum und dran einfach so aus einem Koerper schluepft...

Uebrigens kein Problem, den Kreissaal zu betreten, die Tuer stand sperrangelweit auf. Es hat auch keinen gestoert oder stuetzig gemacht, ein fremdes Gesicht in der Runde zu erblicken. Somit hat die Hebamme waehrend dem Entbinden sogar noch ein nettes Schwaetzle mit mir gehalten.

Doch es warten noch weitere, interessante Stationen auf mich: Die Gynaekologie, der OP-Saal, die Notfallaufnahme. Da lern' ich dann, wie man wirklich naecht, gell Mami?

Einen grossen Teil meines Lebens hier in Perú nimmt meine Gemeinde „San Conrado“ (Partnergemeinde St. Konrads in Karlsruhe) ein. Zu Treffen der Partnerschaftsgruppe kommt der Chor, mit dem ich dreimal am Wochenende unterwegs bin. (Meine Stimme gleicht schon der eines Engels.)

In dieser Gemeinde fuehl' ich mich pudelwohl. Die Menschen dort sind aufgeschlossen, interessant und kommen auf mich zu.

Gemeindeleben hat hier in Perú einen anderen Stellenwert als bei uns daheim. Allein in meiner Gemeinde gibt es ueber dreissig Erwachsenen- und Jugendgruppen. Fuer Jeden ist was dabei, und deswegen geht man gern und oft in die Kirche. San Conrado moege zwar selbst in Perú eine Ausnahme sein, aber die Gemeinden hier erscheinen jugendlicher und aktiver. Hinzu kommt, dass die Volksfroemmigkeit in Perú generell groesser ist. Die Sonntagsmessen sind proppevoll. Da macht's mir richtig Spass, im Chor zu singen.

Über das Muellproblem hier in Lima will ich das naechste Mal berichten, wenn ich selbst mehr dazu herausgefunden hab. Interessiert mich naemlich sehr. Wer weiss, vielleicht studier' ich auch Umweltschutz...

Ich hoffe, dass ich mit diesem Rundbrief nun einmal einen tieferen Einblick in mein aufregendes peruanisches Leben geben konnte. Bin ja sonst ziemlich schreibfaul, was mir auch wirklich Leid tut. Hier ist einfach rund um die Uhr was los...

In diesem Sinne: Lasst's euch gut gehen.

Bis ganz bald,
eure Stephi